

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Tabak. Von A. v. Freydorf, geb. Freiin v. Cornberg

[urn:nbn:de:bsz:31-337501](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337501)

## Tabak.

Von A. v. Freydorf, geb. Frein v. Cornberg.

Das war eine reiche schöne Ernte gewesen dies Jahr; die Seglinge waren gut angewachsen durch der Maiensonne Glanz und den reichlichen Tau der Frühlingsnächte. Der Regen hatte ab und zu die jungen aufstrebenden Pflanzen tüchtig begossen, dann aber im August seine Tätigkeit fast ganz eingestellt und Frau Sonne das Amt überlassen, sich nun ihrerseits um die weitgedehnten Tabakfelder im Ried verdient zu machen. Seit Jahren hatten die Nigelhurter Bauern keine solch hochgeladene Erntewagen durch ihre Scheuertore einfahren sehn. Zufriedenheit und Freude herrschte überall. Nur dem, wohl fünf Minuten vom Dorf nahe dem Forst abseits liegenden schier verfallenen, Waldhüters Häuschen fehlte der Herbst- und Ernteschmuck, der in früheren Jahren fast überreichlich die alten Fachwerkwände mit all ihren Schäden überdeckt hatte. Der Waldhüter war im Winter gestorben, der ihm gehörende Acker schuldenhalber verkauft worden, nur das kleine verfallene Haus war der Witwe verblieben, und die lag nun auch schon seit Wochen siech auf dem ärmlichen Schragen, dem Mitleid der Nachbarinnen preisgegeben. Aber Mutter Täubner hatte sich früher nicht beliebt gemacht, sie war ein zänkisch und neidsüchtig Weib — man sagte: nicht umsonst hatte Täubner nach harter Tagesarbeit lieber im Wirtshaus denn daheim ausgeruht — so waren es nicht allzu viele, die nach der Kranken sich umschauten und sie hätte wohl manchen Tag ohne warmen Bissen zubringen müssen, wenn nicht . . . . .

„Schau, schau Monika! ja Du bist halt d' einzig welle noch nach der alte Her schane mag!“ — kam's in keuchendem Atem vom hintern dunkeln Stubenwinkel her, als die Türe sich öffnete und eine schlante Mädchengestalt hereinschlüpfte.

„Aber Mütterle, wie möget Ihr nur so ebbes sage!“ „Mütterle hin, Mütterle her — dö's verbitt i mir scho ganz und gar. Her hen se mich scho alleweil g'schimpft in der Sonne, no bleib i sell au bis i sterb — un wenn'd meinsch Du verdienst Dir e Gotteslohn, wenn von Deine Fleischtopf e Mübesüpple herbringst, no isch scho

ganz leg — dö's wäscht's nit weg, daß bei Vatter 's gfi isch, weller uns raus g'triebe hat aus unserem Tabaksacker.“

„Awer sell isch nit wahr, Mütterle,“ gab die also Empfangene kopfschüttelnd zurück. „Das wisset Ihr selber, daß sell nit so isch . . . na, wie geht's Euch denn — i denk besser. Mer hört's an Guerer Stimm“ und lächelnd, daß die beiden Schelmen-griebchen in ihren Backen sich merklich vertieften, fügte sie hinzu „an Eurem Schimpfe: Aber schimpft Ihr nur Mütterle, sell tut Euch gut und mir schadet's nit; der liebe Gott nimmts au nit übel.“



Und die lag nun auch schon seit Wochen siech auf dem ärmlichen Schragen.

Während Monika so sprach, hatte sie der Alten die Kissen geschüttelt und ihr geholfen sich aufzusetzen. Nun langte sie den Zinnlöffel aus dem Blechrahmen von der Wand herunter, nahm aus ihrem Henkelkorb den gut unwidelten irdenen Topf mit kräftiger Reissuppe — auch manch Bröcklein Hühnerfleisch war darinnen — und hielt ihn der Alten sorgfältig hin. Diese hatte das Mädchen immer erstaunter angesehen, jetzt fing sie laut zu lachen an:

„Na, Du bist gut Monika! Du verachstest mi! Hätt mei Seliger emol so e gscheuts Wort g'sagt, no wär's besser gfi! I wollt numme, der Mathes hätt das au gehört, der hat scho s'lecht mol g'sagt, 'wie ner do gfi isch im Dschterurlaub: Mutter, hot er g'sagt, so gscheut wie's Sonnewirts Monika isch keine, selbscht in ganz Strazburg nit.“ Das Mädchen war rot geworden bis unter die blonden Haarlöckchen hinauf, die so neckisch aus dem um den Kopf geschlungenen weißen Kopftuch herauslugten.

„Esset Mutter, d'Supp wird sonst kalt mahnte sie!“

„Vergelt's Gott,“ nickte die Alte und schaute nach dem ersten Löffel gar dankbar auf.

„Na, wenn der Mathes nach der Dienstzeit sei Mutter noch am Lebe findt — sell hot er kein andre als Dir“ . . . .

„Esset hurtig, Mütterle,“ unterbrach sie die Hocherglühte nochmals „i muas halt heim, wisset, daß der Vatter nit merkt — un mir haue viel ztun, s'isch heut der erscht Anstich!“

„Sa mers denkt!“ nickte die Alte. „Bist jo scho

zugrucht mit Deim Kopftüchle derzu! — Bei Euch?“ fragte sie weiter?

„Nein, nit bei uns, zuerst beim Bürgermeischter!“ gab Monika zur Antwort.

„Do hat mei Bub als au mitgholfe,“ erzählte die Kranke, „und der Bürgermeischter hot immer gsgagt: dem gehts aus der Hand wie keinem, hot er gsgagt, der schafft für zwei! So! aber der Sonnenwirt der hot ihn nit gwellt — der“ —

Monika ließ sie nicht aussprechen: „Dies Jahr wär der auch froh um solche Hilf!“ seufzte sie leise und lauter fügte sie bei:

„Bekomme denn die Soldate des Jahr kei Urlaub um zu helse, des isch doch als immer so ggi in der Ernt? S' Grisebach's Sepp isch an do, un s' Bäckers Heinerle.“

„S' wird en halt der Bürgermeischter nit genaunt have, wo mer jeket selber kei Tabak mehr have,“ war die wieder recht zornig gesprochene Antwort. Monika hatte jetzt ihren Korb aufgenommen:

„Adieu, Mütterle, wenn i kann, komm i noch emol un gud nachem Feuer!“

„Sell laß Du bliene,“ fuhr die Alte jetzt auf. „Meinsch i will, daß all Deine Kameradinne mitkomme un Antich-Lusug hier treibe um mei arms Häusle.“ Sie hatte die Worte noch nicht ausgesprochen, als kräftig an's kleine trübscheinige Fenster geklopft wurde. Hoch auf richtete sich die Kranke in ihrem Bett. „So klopfet numme Einer!“ rief sie: „Herrgott, des isch ja . . .“

Zugleich aber kam es von des Mädchens Lippen in jubelndem Aufschrei: „Jesses der Mathes!“

Weit auf riß sie die Türe, den Sohn des Hauses herein zu lassen. Sie wollte ihm entgegenreisen, aber nach dem ersten Schritt hielt sie eine mädchenhafte Scheu wieder zurück, sie stellte sich hinter die Türe, damit der Heimkehrende zuerst sein Mütterle begrüßen könne, doch rief sie ihm zu: „Verschrick nit Mathes, sie isch nimmer krank, sie isch schon wieder besser.“

Es war ein schöner stattlicher Soldat, noch sonnenverbraunt von dem kaum vollendeten Manöver, der sich jetzt betroffen umdrehte; er hatte das Mädchen nicht gesehn gehabt beim hastigen Hereinstürmen; nun leuchteten seine schönen blauen Augen auf in strahlendem Glanz: „Monika! Du, Du! . . . Dich darf ich zuerst hier begrüßen! O des Glückes! o der guten Vorbedeutung! . . .“

Weiter kam er nicht! Die noch offen gebliebene Türe verfinsterte sich plötzlich. Es stand ein Mann davor, dessen gedrungene, rundliche Gestalt sie fast auszufüllen schien. Keuchend ging sein Atem, er hielt sich mit der erhobenen Linken am Türpfosten fest und überschaute den ganzen kleinen Raum mit spähenden Blicken.

„Der Sonnenwirt!“ klang vom Lager der Kranken her. Monika stand zitternd hinter der geöffneten Türe, sie war leichenbläß geworden und stehend erhob sie den Blick zu dem jungen Manne ihr gegenüber, dem alles Blut in den Kopf zu steigen drohte. Er verstand sie allsogleich und trat rasch dem Eintretenden bis auf die Schwelle entgegen.

„Ich hab Euch nit geseh'n Sonnenwirt, wie ich da eben gekommen bin, verzeiht. Ich hätt sonst nit verfehlt Euch den schuldigen Gruß zu bieten. Die Mutter isch krank, s' wird besser sein, wir bleibe draußen,“ fügte er bei und wollte die Türe schließen. Mißtrauisch legte der Sonnenwirt die Hand dazwischen. „Ißch mei Monika nit da?“ fragte er.

„Schaut selber,“ gab Mathes ruhig zur Antwort; „i bin ja fascht mit Euch selber erscht heimkomme!“ Dabei öffnete er die Türe weiter als vorhin, doch so, daß er selber vor dem Spalt stand: nichts verriet dem Mann die Gegenwart seiner Tochter. Draußen schwankte der mit hochgebauschten Tabakswellen beladene Erntewagen des Sonnenwirts vorbei. Mathes schritt näher hin und schaute traurig hinauf: „Ob da wohl auch unsrer mit dabei ist!“ dachte er. Auch der Sonnenwirt folgte nun dem Wagen.

„Die Monika hat vor einer Stund noch Gurten für die Wellen hinausgetrage; aber auf dem Feld war sie nicht mehr — und da sah ich Dich von der Eisenbahn komme, Mathes, und dacht“ — aber er besann sich und sagte den letzten Satz nicht sondern fragte nur: „Ihr habt doch kei Tabakfeld mehr, wie konsch denn Du zu em Urlaub?“

„Der Herr Bürgermeister hat mich mit angebe!“ war die Antwort.

„So, so, der Bürgermeister,“ nickte der Sonnenwirt! „Do hätt er an was G'scheidteres tun könne; der denkt halt numme an sich selber. Na adjees! Bei mir tuts kei Not, i ha Hilf grad übergnuug zum Anstich!“ Damit eilte er, ohne sich nochmals umzuseh'n, stampfend und pufsend seinen Knechten und dem Leiterwagen nach. In der Wirtsstube aber brach ein Donnerwetter los, als auch dort die Tochter noch nicht zu finden war.

„Des isch doch a Zusammestederei, sell laß i mir nit nehme; aber daraus wird seiner Lebtag nit,“ schalt er. Die Fäuste aufgestülpt auf den Wirtstisch, stand er vor seiner Frau, einer gutmütigen Bäuerin, die ihn beschwichtigen wollte. „Wenn die Monika heimkommt, hat sie mir heut hier zu helse in der Wirtschaft!“

Aber Mann, mer hilft sich doch immer gegenseitig und alle zusammen beim Anstich und der Bürgermeister hat's Recht auf den ersten!“

„Der Bürgermeister,“ hohnlachte er, „der nimmt au keine Rücksicht auf unsereins! Die Knecht

und die Mägd können nüber! Die Monika bleibt hier!“ „Und die Bürgermeisterin isch ihre Gettel!“ (Pathin), sagte die Frau.

„Grad drum!“ meinte er. „Gettel hin, Gettel her! Wenn sie mir das Mädle verkuppel wolle an so einen, der nir isch, un nir werde ka, als was der Vater gsi isch — ein Baldhüter — so an Habenichts, da versündigt sie sich in ihrer Getteltschaft; ich brauch nen andere Schwiegerjohn hier in der Wirtschaft, der au was einbringt!“

„Du meinsch,“ erwiderte sie mit schlauem Lächeln, „des Chrisebach's Sepp — na, der bringt scho ei — aber aus bringt er au . . .“

„Junger Moscht will austobe, un eins isch mer sicher: d' Monika kriegt en schon in d' Reih und heut bleibt sie mir daheim!“

Aber die Monika kam nicht heim zum Nachtessen, sie ahnte des Vaters Zorn über die Heimkehr des Verhafteten, der es gewagt hatte, als armer Knecht die Augen zu des reichen Sonnenwirts Tochter zu erheben. — Im Grunde hatte das der Mathes auch gar nicht getan. Er hatte mit Sonnenwirts Monika als kleiner Bub auf der Straße gespielt, war mit ihr in die Schule, zum Abendmahl gegangen, hatte sie stets gegen die böswilligen Neckereien des Schustersohns Josef Chrisebach in Schutz genommen und wohl auch ab und zu gerächt. Diese Kinderfreundschaft aber blieb zwischen den beiden auch bestehen, als Mathes bei dem Sonnenwirt in Arbeit getreten war. Der Sepp dagegen änderte nun sein Benehmen vollständig in Anbetracht der bildschön herangewachsenen reichen Wirtstochter, wenn er auch sonst derselbe Tunichtgut blieb, wie zuvor.

Je mehr er aber gegen Monika schön tat um so mehr wurde er ihr zuwider und da kam es denn nach einem Sonntagstanz bis zur Eifersuchtsprügelei gegen den Knecht, der es gewagt hatte, mit Monika auf dem Tanzboden anzutreten. — Das öffnete dem Sonnenwirt die Augen und ein reines Glück war's, daß damals Mathes gerade zum Militärdienst einberufen wurde, sonst hätte ihn der Zornige mit Schimpf und Schande weggejagt. Aber der Sonnenwirt hatte mit seinem Geschelt und dem Verlangen an die Tochter, sich mit Sepp zu versprechen, auch dieser die Augen geöffnet über ihre innersten Gefühle. Nun hielt sie dem Vater entschieden Widerpart und obgleich sie mit dem Mathes nach der Hand nicht mehr gesprochen hatte und ihn heute zum erstenmal wieder gesehen bei der kurzen Begegnung im Hause seiner Mutter, so hatte ihr beiderseitiger Freudenanruf ihnen genügsam bewiesen, was in beider Herzen tief eingewurzelt lebte.

So ahnte sie nun aber auch das Verbot, das

ihr zu Hause werden würde, da der Vater eben so zufällig, wie sie selbst dem Urlauber gleich begegnet war und diesem Verbot wollte sie ausweichen auf alle Fälle.

Ungehörig war sie dem Vater nie gewesen, bis auf das eine große Mal mit der Weigerung zur Verlobung mit dem Sepp; sie war sonst eine gute Tochter. Aber nun, diesen ersten Anstich-Abend missen, auf den sich die Burschen und Mädels schon lange freuten, das wollte sie doch nicht; war des Bürgermeisters Tabakscheune doch die schönste und größte im Ort, in der sich alle versammeln konnten und da sollte sie nicht dabei sein — heute nun gar, wo der Mathes dazu kam! Was am Anstich-Abend geschah, das Schelmen- und Lieder-singen und das Unfug-treiben in der Pause, das war keine Sünd, da hieß es nur: laß Dich nicht erwischen, sonst kostets Strafe. Nein, heute schlug ihr das Herz zu selig seit dieser letzten Stunde, hatte sie doch fast gefürchtet, den Mathes nie im Leben wieder zu sehen. Freundinnen, die in Straßburg dienten, hatten ihr erzählt, er wolle sich nach Afrika melden — und nun war er so unverhofft doch gekommen.

Das Wiedersehen in der Täubnerin kleinen Hütte war ja so kurz gewesen, schon als der Mathes nach dem Gespräch mit dem Vater wieder hineintrat, war Monika, durch die kleine Hintertüre, die zum Ziegenstall führte, entschlüpft gewesen und auf Umwegen dem Dorfe zugeeilt.

Klopfenden Herzens kam sie an dem durch das ganze Dorf von ihrem Vaterhause getrennt liegenden Hofe des Bürgermeisters an. Unter der Türe blieb sie eine Weile stehn, bis sie sich ruhiger fühlte, dann eilte sie hinein und fragte, ob sie nicht ein wenig helfen könne, ehe es zum Anstich hinaus ginge in die Scheune. Das war hochwillkommen, denn für die Bewirtung nachher war noch manches zu richten. „Zuerscht aber ischt Du mit uns zu Nacht. Der Mann muß gleich heimkommen,“ sagte die Bürgermeisterin.

Da tönten auch schon seine Schritte auf der Schwelle; der große stattliche Mann hatte die mit Gold gestickte Pelzmütze, die zur Tracht gehört, bereits abgenommen, und dennoch mußte er sich bücken, um nicht anzustoßen am Türgefims. Unter dem lang herabhängenden, rotgefütterten Rock leuchtete die rote, in den feinsten Farben ausgestickte Weste mit den Namens-Initialen hervor. Darüber das breit geknüpfte schwerseidene, schwarze Halstuch und alles wie frisch von der Nadel weg. Monika sah ihn erstaut an: im Sonntagsstaate heute? wußte sie doch von keiner Feier.

„Ich bin in Straßburg gsi!“ sagte er ohne viel weitere Erklärung und man setzte sich zu

Tisch. Monika wußte jetzt, wie es gekommen, daß Mathes zur Hilfe da war, sie fragte nicht weiter, aber ihr glückstrahlendes Gesicht machte den jovialen Mann neugierig; die Ursache wollte er schon herausbringen, so warf er beiläufig hin:

„Ich war zufälligerweise beim Hauptmann von Mathes Täubner und da hab ich denn gehört, ein wie ordentlicher Kerl der ischt beim Militär, grad wie er bei uns war, un wie sie mit ihm zufrieden sind, aber —“

„Was aber!“ fragte Monika, plötzlich erschrocken.

„Ja, jetzt ischt er nimmer in Sträßburg, schon seit einem Monat ischt er eingeschifft nach Süd-West-Afrika.“

Da wachte auch in Monika die Schelmin auf: „Ei ja,“ meinte sie, „dort wächst ja auch guter Tabak, un hen sie e reiche Erndte g'habt, no muß er beim Anstich helfe.“

„Alleweil hasch Du's g'troffe!“ lachte der Bürgermeister. „So, so wo hasch Du ihn dann schon —“ Er konnte nicht aussprechen, eben klopfte es heftig ans Fenster.

„Des isch der Vater!“ rief Monika erblaffend; o Getti\*) wart' nur einen Augenblick, ehe Du öffnest, ich spring' durch den Hof in die Scheune, von dort kann er mich nimmer hole.“

Schon war sie zur Türe hinaus, ihre Patin schaute ihr ganz erstaunt nach. „Was isch nur mit dem Maidel?“ Jetzt öffnete der Bürgermeister das kleine Fensterlein:..

„Ich die Monika bei Euch?“ riefs von draußen. „Sie isch schon voraus zum Anstich!“ war die ruhige Antwort.

„Das leid i heut nit!“ kam's zornig zurück, „sie muß mir grad heut in der Wirtschaft helfe!“ „Seid kei Narr, Sonnewirt,“ lachte der Bürgermeister; „Ihr wißt doch, daß mei Urschel auf ihr Gettelkind ein Anrecht hat, wenn Rot an Mann geht. . .“ „Ja, ja! Rot an Mann!“ schrie der Zornige, „den Mann habt Ihr Euch ja heut in Sträßburg scho selber g'holt, aber mei Mann isch's nit, der Mathes. Un wenn er Euch so g'fällt, no könnt Ihr ihn Euch ja zum Schwieger-sohn nehme!“

„Ja, Sonnewirt, wir hab'n aber doch kei Tochter, nur ein recht herzliebes Gettelmeidel,“ schmunzelte der Bürgermeister. Das letzte hatte er etwas leiser und zu seiner Frau gewendet gesagt, die ihm herzlich zunickte.

Doch hätte er diese Worte auch zum Fenster hinausgerufen, der Sonnewirt hätte sie doch nicht gehört, der war weiter geeilt nach der Scheune zu. Auch hier fand er Monika nicht.

\*) Gettel, Patin. Getti, Pate.

Eine halbe Stunde später aber sumnte und furrte es darinnen von lustigen Gefängen und lustiger Arbeit. Kaum konnte die weite Scheune alle die Helfenden fassen, die da auf kleinen Hocker oder langen Bretterbänken nebeneinander saßen, die Tabakschnur eingehängt am Nagel, die langen, auf dem Feld erst abgewelkten Blätter, rasch einfädelnd mit spitzer Nadel. Grade Monika hatte darin eine ganz besondere Gewandtheit, denn so einfach war es nicht, mußte man doch stets eine gewisse Entfernung zwischen den einzelnen Blättern halten, was durch Dazwischenlegen des Zeigefingers abgemessen wurde. War nun eine solche, etwa Meter lange Schnur eingefädelt, so wurde sie von den Burschen abgenommen und mit den andern fertigen wieder zu Wellen zusammen gebunden.

Das war dann andern Morgens die Arbeit der Aufhänger, mit diesen Wellen zuerst hoch in die obersten Dachgiebel hinauf zu klettern und die wieder gelösten Schnüre wie Guirlanden von Balken zu Balken an die Tabaknägel aufzuhängen. Aber dieses Geschäft des Hängens ist auch das gefährlichste, bei dem die meisten Unglücksfälle geschehen, denn die Bretter, auf denen der Aufhänger steht, sind nur lose herüber gelegt, um leicht verschoben werden zu können. Dafür braucht es einen ruhigen besonnenen und gewandten Burschen, dem man andererseits auch volles Vertrauen schenken konnte und deshalb hatte sich der Bürgermeister den Mathes auf einige Urlaubstage vom Hauptmann erbeten.

Heute nun waren die drei Urlauber mit ganz besonderer Freude von den Meidels empfangen worden, aber nur Bäckers Heinerle und der Mathes lobten diesen Empfang durch freudig rastloses Herumlaufen Abnehmen und Zusammenraffen. Der Josef Chrißebach dagegen, der in Offenburg bei den 170 ern diente, dünkte sich in seiner Uniform, die er heute Abend nicht wie die zwei anderen mit dem häuerlichen Arbeitsrock vertauscht hatte, zu vornehm, zu solch gewöhnlicher Arbeit, hatte er derenthalben doch auch nicht Urlaub eingegeben, sondern er wollte hauptsächlich das Vergnügen dieser Anstich-Abende mitmachen und auch von neuem sein Heil versuchen, bei dem ihm immer begehrenswerter erscheinenden Sonnewirtstöchterlein. So saß er denn hinter ihr und raunte ihr alle möglichen schönen Redensarten ins Ohr, die er in der Stadt sich angeeignet hatte.

Monika ließ ihn schwagen und nickte nur ab und zu, als ob sie traumverloren ihm zuhöre, doch stets wußte sie es so einzurichten, daß sie grade fertig war mit ihrer Tabakschnur, wenn der Mathes an ihr vorüber ging. Kaum sprach

sie ein Wort mit diesem, doch beim Übergeben berührten sich ihre Hände und ein rasches Auf-flammen in des Mädchens seelenwollen Augen sagte dem Burschen mehr als hundert Worte; so verstand er genau, daß Monika ihn auf die elfte Stunde vertröstete, die nun bald schlagen sollte. Schon hatten sich die Reihen gelichtet; un-auffällig huschte bald ein Meidel, bald ein Bursch hinaus ins Freie. Nur die Alten blieben zurück, schafften und schwagen ruhig weiter und taten, als bemerkten sie das Leerwerden nicht, hatten sie selbst es doch nicht anders gemacht in jungen Jahren. Noch arbeitete Monika, denn sie wollte erst den unleidlichen Sepp sich entfernen lassen, um ihm dann um so besser entschlüpfen zu können. Aber er wich und wankte nicht vom Sitz hinter ihr. „Weisch Monika, begann er jetzt wieder, i bin von Offenburg aus auf der Karlsruher Mess gsi, und da hani a Kettle mitbracht, wo die Dame als jetzt so umhänge vor Staat.“

Da wandte sie sich plötzlich um, sah ihn mit großen strahlenden Augen an und sagte rasch:

„Des muß awer schön sei! Des möcht i schon seh'n und — probiere! Geh hol's doch emol!“

Eben kam Mathes wieder, ihr die volle fertige Tabakschnur abzunehmen; sie wandte sich ihm zu und erwiderte den angstvoll fragenden Blick mit einem leisen Abwinken, zog aber zugleich, wie zufällig ein kleines, schwarzes Holzkreuzlein aus dem Busen, das sie ihn einen Augenblick sehen ließ. Sogleich verstand er, was sie meinte und ging beruhigt weiter. Das Kreuzlein hatte er ihr dereinst geschnigt vom selben Holz, davon das Grabkreuz ihres kleinen, vor bald sechs Jahren verstorbenen, Schwesterleins gemacht worden war.

Monika drehte sich nun wieder zu Sepp: „I ha g'meint, Du willst mehr das Kettle hole!“

„Ha, mir könne doch zusamme gehe,“ sagte er, indem er sich erhob und sie fortzieh'n wollte.

Da lachte sie laut auf: „Du hasch in der Stadt wohl ganz vergesse, wie's beim Anstich gilt — sich nit derwische lasse — un daß es keiner merkt, wie mer ausbrennt!“

Da nickte er ihr verständnisinnig zu und schlüpfte hinter den großen Bergen von Tabakbündeln und Wellen dem Ausgang zu. „Bei der alten Linde,“ hatte er ihr noch zugeflüstert.

Sie achtete kaum auf seine Worte, nur darauf, daß er glücklich fort war und nun eilte auch sie hinterdrein, doch nur bis zum Tor, dann verfolgte sie in fliehender Hast andre Richtung.

Hell schien der Mond, nur ab und zu durch fliehende Wolken verdunkelt. Im Schatten der Häuser huschte es hin und her mit Gesicher und losem Geflüster; aber dahin, wo der Nachtwächter

mit seiner Laterne oder der stockbewehrte Schutzmann kam, war stets alles still und einsam. Trautem Liebesgetändel zum wenigsten, heute galt es lustigeren Dingen und der Schelm saß jedem im Nacken. Wehe den Hausfrauen, die ihre Milch oder Blumentöpfe vor den Fenstern oder gar Wäsche auf den Seilen gelassen hatten, sie konnten sie am andern Morgen aus allen Ecken des Dorfes zusammensuchen. Keine bewegliche Habe war sicher, die nicht sorgfältig hinter Tor, Schloß und Kiegel geborgen war. Monika auch hatte sich schon seit lange einen lustigen Streich gegen ihren Gettel, den Bürgermeister ausgedacht, der mit ihr gewettet hatte: diesmal solle ihm der Anstichspuk nichts anhaben können. Auf die gegenseitige bedingungslose Erfüllung eines Wunsches war gewettet worden — aber heute Abend hatte Monika alles andre vergessen, im Herzensdrang sich mit dem heimlich Geliebten endlich einmal aussprechen zu können. Daß ihr Kreuzlein den richtigen Ort des Stellbucheins angegeben, wußte sie. Ihr Atem flog und ihr Herz klopfte zum Zerpringen, als sie endlich am kleinen Holzgitter ankam, das nur angelehnt, den Eintritt in den stillen Gottesgarten gewährte. — In so naher Mitternachtsstunde hatte das Mädchen den Kirchhof noch nie betreten, ein momentaner Schauer durchrieselte sie und allein wagte sie sich doch nicht vor. Das Grab ihres Schwesterleins war am andern Ende; die Tarushecken dazwischen ließen nicht gewahren, ob Mathes sich dort schon eingefunden hatte oder nicht.

Außerhalb der Mauer stand ein alter Nußbaum, der seinen Schatten über den Seitenweg hinwarf, diesen auch durch das wechselnde Licht der stets sturmbewegten Äste noch unheimlicher erscheinen lassend. Wenn Mathes sie richtig verstanden, so hätte er sie doch am Pförtlein schon erwarten müssen.

Sie schritt wieder zurück auf der zum Dorf führenden Landstraße; der Mond war eben durch Wolken verfinstert und doch glaubte sie in einer heraneilenden Männergestalt Mathes zu erkennen. So hastete sie auf ihn zu, aber näher kommend, erkannte sie, daß es Sepp war und heftig erschrocken, eilte sie zurück, sich im Kirchhof zu bergen — sie wußte, dorthin würde ihr dieser, der von je ein Feigling gewesen, sicher nicht folgen und ihr war in diesem Augenblick jede andere Angst als die, vor einer Begegnung mit dem Sepp geschwunden.

Im nächsten Moment ertönte ihr leiser jubelnder Aufschrei wieder, wie am Abend in der Gütte: „Mathes! endlich!“ . . . und sie flog an die Seite des hinter der Tarushecke Hervortretenden.

Hand in Hand standen die beiden nun schon eine Weile an diesem, ihrem alten Lieblingsplatz und hatten sich bereits all ihr Leid und all ihr Sehnen und alle ihre, durchs Leben gewiß hindauernde Treue bekannt.

„Aber was soll denn nun mit uns werden?“ sagte Mathes traurig, „wenn ich's nächste Jahr frei komm vom Militär und wollt auch, nur grad um's täglich Brot bei Deim Vater umsonst diene.“ . . . „Grad wie Jakob um Rachel!“ unterbrach sie ihn schelmisch lächelnd.

„Er tät's ja doch nit,“ nickte Mathes ernst.

„Aber der Getti, der Bürgermeister tät's schon,“ meinte sie. „Das geht doch nit! sell gäb' auch nur Mord und Totschlag,“ versetzte er. „Und vom mein Mütterle aus tagelöhnen!“

Da isch kei Verdienst dervon zurückzulegen, daß mir zusammen komme könne. Schau, da wär's schon besser, ich blieb beim Militär und kapitulier.“

„Kapitulier!“ rief sie erschrocken, „das isch ja fürchterlich, was isch an nur das? Du willst doch nicht gar nach Afrika?“

„Nein, sell kann i schon nit von wege mein Mütterle; zwar um Dich zu verdiene, ging ich noch weiter — aber da brauchsch kei Angst zu have! Kapituliere, da wird mehr erscht Unteroffizier, dann Feldwebel — und dann reicht's nachher schon zum Heiraten! Was meinich Monika. Frau Wachtmeischterin in der schönen Stadt Straßburg? Willsch Du warte bis i Dir das biete kann?“

„Ja, wo wohnt man denn da?“ fragte sie vorsichtig. „O es sind sehr nette kleine Wohnungen in der Kaserne!“

„Immer in der Kaserne!“ seufzte sie, „da möcht' i schon gar lieber auf dem Dorf in einer Scheune wohne, wenn sie noch so winddurchweht und baufällig wär!“ Bei dem Wort „baufällig“ fiel ihr etwas ein; ihr Auge blitzte auf. „Topp!“ sagte sie — „es gilt, ich wart und wenn's nit anders geht, werd ich: Frau Wachtmeischterin!“

Sie hatten in ihrem Eifer nicht gemerkt, wie die Zeit verrann, eben schlug es schon halb 12, eilend wandten sie sich zum Gehen. „Nit zusammen!“ mahnte Monika und sprang voraus. Kaum aber war sie über die ersten Gräberreihen hinweggekommen, als sie laut aufkreischend in

jähem Schreck stehen blieb und hastig zurückspringend, den ihr entgegeneilenden Mathes umklammernd, den Kopf an seine Schulter barg und zitternd kaum zu stammeln vermochte: „Schau dorthin über der Mauer, im Nußbaum! . . .“

„Ich sehe nichts,“ sagte er und führte die Erschrockene gewaltsam vorwärts. Da blitzte es grell auf grade über ihren Weg hin, wie wenn es diesen beleuchten wollte; ihm schiens, als hoben sich die Kreuze übergroß aus dem Dunkel hervor — aber als Mathes nach dem Baum schaute, war dort kein Licht mehr zu sehn und auch hier alles wieder dunkel.

„Unheimlich ist's doch,“ sagte er, „komm laß uns eilen, hinaus zu fliehen!“ Sie waren bis an das

Pfortlein gekommen, da blitzte es abermals auf, diesmal aber mit vollem, langem, nicht wieder verglimmendem Strahl, die beiden beleuchtend, daß sie wie im hellen Tageslichte dastanden. Geisterhaft bleich beide; so meinten sie fast eines vom andern, der Tod habe sie schon angefaßt und wolle sie nicht wieder loslassen, denn so sehr hatte sie der Schreck überwältigt, daß sie bewegungslos auf der Kirchhofschwelle stehn blieben. Im nächsten Augenblick wich der Aberglaube an das Übernatürliche, dem neuen Schreck des Verratenseins. „Hab ich Euch endlich g'fange, Nichtswürdige,“ rief des Sonnenwirts zornige Stimme. Von hinter dem Nußbaum vorspringend,



Hand in Hand standen die beiden nun schon eine Weile an diesem, ihrem alten Lieblingsplatz.

riß er die beiden auseinander, indessen der Christbuchs Sepp vom Baum herunter huschte und laut lachend das Weite suchte. Alles war nun wieder finster wie zuvor. Der Sonnenwirt hatte Monika's Handgelenk umfaßt und den Mathes heftig von ihr fortgestoßen.

„So neue Erfindungen sin doch gut, wo mer in Karlsruh findt!“ höhnte er; „un der Sepp isch e Weltskerl, a heller, das isch grad mei Mann.“ „Aber nit meiner!“ warf Monika halblaut dazwischen. Er ließ sie nicht weiterreden.

„Monika, Du gehsch jest heim und morgen spann ich's Gschirr an und bring Dich ins Kloster nach Offenburg, bis der ganz Anstich und Urlaubslust zu End isch.“

„So“ — antwortete das Mädchen trozig und entschlossen, „da kannsch aber nachher sicher sein,

no bleib ich auch dort, un fei zeh'n Gäul bringe mich wieder raus auffem Kloster!"

Allsogleich bereute sie aber die stramme Antwort und sprach weiter in ihrem sonst so milden und heitern Ton: „Schau Vater, Du kennst mich doch selbst und weißt, daß Dei Kind nichts Unrechts tut. Ich hab den Mathes lang nicht gesehn und hab' ihn doch einmal wieder sprechen müsse; heut aber am Anstichtag wär im ganze Dorf fei Galle zu nem ruhige Wort gewese. Deßhalb sind mer hieher am Schwesterle sein Grab, das ich e kleins Engele, un wacht über uns, da kann schon gar nix Böses nit gesehe. Un jetzt will ich Dir ebbes sage, Vater, und verspreche: Du laß mich weiter zum Anstich gehe, sonst gibts e Gschwaz im ganze Dorf, dafür versprech ich Dir, daß ich in der ganze Anstichtzeit fei kleins Wörtle weiter mit dem Mathes mehr red; mir have uns gsagt, was sei muß und damit isch's fertig.“

Erstaunt hörte der Sonnenwirt der Tochter Neben. Freilich, er verstand den Sinn anders, als er gemeint war und dachte: Da sang ich gleich zwei Fliegen mit einer Klappe, denn so einen Knecht, wie den Mathes, kann mer bei der Erndt schon brauche. Er ließ der Tochter Hand los und sagte: „Na, dann isch's recht und wenn der Mathes dasselbe Verspreche gibt, no kann er auch bei mir mithelfe und sich ein netten Wagen verdiene.“ „Was Monika verspricht, gilt auch für mich,“ gab Mathes fest zur Antwort.

Die Wolken hatten sich zusammen geballt, schon fielen die ersten schweren Regentropfen. „Mach' daß Du wieder zum Anstich komst, Monika!“ mahnte der jetzt besser gekannte Vater. „I muß rasch heim, mein letschter Wage steht noch vor der Scheun — Du Mathes kannst mer glei helfe, ihn rein zu ziehn.“ Das war ein besserer Ausgang des verratenen Stellbcheins, als die Beiden Liebenden hatten hoffen dürfen, so fügten sie sich freudig in diese Anordnung.

Hinter der dunkeln Scheumentüre erwartete Sepp das Mädchen und drückte nochmals an seine elektrische Handlaterne zu ihrem Empfang. Sie aber nicht faul, schlug ihm das Ding aus der Hand, daß es klirrend zu Boden fiel, dann eilte sie, sich neben ihre Bettel zu setzen, wo es dem Sepp unmöglich wurde, sie weiter zu belästigen.

Mathes half noch den Wagen unter Dach und Fach bringen, dann konnte auch er zurück zum Anstich, wo indeß mit der Abendarbeit bald aufgeräumt war und er grade noch recht kam, um seinen Anteil an der Bewirtung zu bekommen, die Monika im Körbchen herumreichte. Wenn sie den andern im Namen der Bürgermeisterin freundlich zusprach, für ihn hatte sie nur einen aufmunternden

Blick, recht schelmisch war der und sagte mehr als viele Worte. Wütend sah es der Sepp und schwur Rache, ebenso für seine verschmähte Kette, wie für die zertrümmerte Laterne. Monika und Mathes hielten auch an den nächsten Tagen und Anstich-Abenden Wort: sie schafften nebeneinander, ohne sich anders, als mit den Blicken zu verständigen und das geschah so selten, daß niemand etwas merken konnte, ausgenommen der eifersüchtige Sepp, der ein scharfer Auspaffer war.

Noch einer aber war nicht blind und das war der Bürgermeister; er wußte nicht, was geschehn, freute sich aber, daß der Mathes wieder besser mit dem Sonnenwirt stand.

Heute Abend nun war Anstich in des Sonnenwirts Scheune und Monika war gekommen, ihre Bettelleute dazu einzuladen. Der Bürgermeister hatte grade sein kurzes Pfeifchen vom Nagel am Fenster genommen, um es zu stopfen und sagte schnunzelnd. „Nun diesmal gewinn ich wohl die Bett — bei uns gab's nichts zu verschleppen in der Ulfstunde: es wird wohl einen schön gestickten Tabaksbeutel absetzen.“

Sie lachte: „So unbescheiden bin i nit, Getti, mir darfst Du schon etwas andres geben.“ ...

„Ist kein Gefahr,“ versetzte er und tat einen langen Zug aus seiner Pfeife, während Monika sich am Fenster zu schaffen machte, um die hereingestellten Blumentöpfe wieder hinauszustellen.

„Nix da,“ rief er und suchte sie scherzend vom Fenster zurückzuziehn, das sie vorsichtig zudrückte. „Das wäre schlau gewesen,“ nickte der Bürgermeister; „wir sind aber noch schlauer — bei solch einem Meidel muß man sich in Acht nehmen, weiß man doch nit, was die Bett kosten würde.“

„Haus und Hof und den Wald dazu,“ lachte Monika im Fortspringen.

\* \* \*

„Und die Speicher vom Segen gebogen,“ konnte man wirklich sagen, wenn man andern Vormittags in des Sonnenwirts Scheune schaute: da hingen die Tabakschnüre in dichten Reihen, die Dachsparren waren nicht mehr zu sehen, bis zur Hälfte herunter alles vollgehängt. Der Mathes mit des Sonnenwirts Knechten hatte vom frühen Morgen an rastlos geschafft und später hatte sich noch der Christebach Sepp, der allen Groll scheinbar vergessen, zur Hilfe eingestellt. Monika reichte an langen Stangen die Schnüre hinauf und mahnte immer wieder nicht den Mathes, denn das durfte sie ja nicht, aber die Knechte, so daß es der Mathes doch hören mußte, ja recht vorsichtig mit den losen Planken zu sein, die sie ab und zu weiter schieben mußten. Nun war es bald Zeit

für die Männer wieder zur Ernte auf's Feld zu gehen: „Mit dem Rest kann i schon nach Tisch allein fertig werde!“ meinte Mathes, so gingen sie alle fort, bis auf den Sepp, der den unter ihm liegenden Bündel noch aufhängen wollte. Da mußte Monika dann noch handlangend bleiben, so widerwärtig ihr dies auch war. Aber Sepp beeilte sich sehr, so fing sie gleich an, ihm zu danken, um allsobald nach der letzten hinaufgereichten Schnur fortspringen zu können. Aber er war rascher als sie, wie ein Eichhörnchen kletterte er an den Balken hinunter und kam ihr an der Türe zuvor. Monika, sell war nur ein neumodischer Anstich-Spaß mit der elektrischen Latern! Du bist mer doch nimmer böß?“

„Die altmodische Späß sin mer lieber,“ rief sie verächtlich und machte sich von ihm los, der sie festhalten wollte, „un weisch Sepp, das sag ich Dir — un wenn Du in so ner neumodische Stinkfuchte daher gfaust kamscht, i nimm Di nit, un i nimm Di nit!“

Er hatte es ja gewußt, aber doch ballte er die Fäuste in der Tasche. Schadenfreude leuchtete aus seinem sonnerbrannten Gesicht, er hatte noch gezögert: jetzt wußte er genau, was er zu tun hatte, um den Nebenbuhler unschädlich zu machen. Er war mit Monika zusammen aus der Scheune getreten, nun, nachdem sie bereits um die Ecke gebogen und er sich umgesehn, ob ihn niemand beobachtete, kehrte er schleunig dahin zurück! . . .

Monika hatte ihre gute Laune wiedergefunden, sobald sie an des Bürgermeisters Haus vorüber kam; aber der Getti rauchte stets erst nach Tisch, so hatte er wohl noch gar nichts gemerkt und daß sie das Fenster gestern nur lose zugebrückt, ohne den Kiegel wieder vorzuschieben, war ihm auch entgangen. Sie mußte aber doch sehn, wie die Geschichte sich bei Tag ausnahm, drum eilte sie dahin, wo des Bürgermeisters Garten an das Schulgebäude anstieß. Die Morgenschule war eben aus, hell tönte der Kinder Jubelgeschrei und schon über das Gitter hinweg, sah sie des Bürgermeisters stattliche Figur. Mitten unter der kleinen Schaar stand er, herzlich lachend, beide Hände in den Hosentaschen und schaute hinauf, wo auf dem

Spizdach seines kleinen Gartenhauses seit langer Zeit ein gemalter Blechstorch als drehbarer Wetterzeiger auf einem Beine stand. Der hatte nun des Bürgermeisters Pfeife im halbgeöffneten Schnabel und schaute gar possierlich aus, wenn er sich damit bald hierhin bald dorthin drehte.

„Gewonnen!“ klang Monika's helle Stimme in das Gelächter. Er wandte lachend den Blick, hob die Hand und winkte verneinend „Gilt nicht; aus der Wohnung geraubt, von hinter Tür und Kiegel. Ich werde Dich als Diebin einschperre!“

„O nei! Getti, es ischt ganz ehrlich zugange! Warum habtest Du Dein Fenster nit verschlosse! mer brauchte nur auf dem Baumstamm zutrete un mit der Hand hineinzulange!“

Ein kleiner Junge hatte sich eben den versprochenen Nickel verdient und die Pfeife heruntergeholt. „Nun was gilt die verlorene Bett?“ fragte der Bürgermeister, indem er Monika zur Strafe einen kleinen Backenstreich versetzte. „Das bleibsch Du mir schuldig Getti — denk daran! Ich werd schon komme mit meiner Forderung: Haus, Hof und Wald!“ rief sie noch im Fortspringen.

\* \* \*

„Und die Speicher vom Segen gebogen.“ Ja, freilich, das war ein seltener Herbst! Dem Sonnenwirt lachte das Herz, als er

nach Tisch mit dem Mathes in die Scheune trat und sah, wie da alles schon bis zur Hälfte hinunter voll hing. Mathes wollte sich gleich an die Arbeit machen, noch den kleinen Rest aufzuhängen, um für die neue Zufuhr und den Anstich am Abend wieder unten am Boden freien Raum zu haben; da sah er, wie unordentlich der Sepp geschafft hatte: es hing ein Teil ganz verschränkt, das mußte zuerst besser gerichtet werden. Er war kaum oben, als der Sonnenwirt die Leiter holte, um an's nächste Gebälk hinauf zu steigen.

„Bleibt nur unten!“ rief Mathes ihm zu: „ich werd schon alleinig fertig, und Ihr seid e bissel zu schwerfällig für so ne Kletterei!“

„Was meinsch au Mathes! ich muß doch sehn, ob's da oben richtig gemacht isch; f'isch so dicht, mer sieht nit durch von unten. Ich bin das gewohnt von Kindsbeine auf; da steig i noch mit



Kudgestreckt lag der Verunglückte da und gab keinen Laut von sich. (Seite 58).

80 Jahre nauf, wie mei Großvater selig, der alle Tabakschnür selber. . . ." Ein markerschütternder Schrei unterbrach die Rede. Im Auftreten auf das nächstliegende Brett, das unbegreiflicherweise, trotzdem, daß es richtig zu liegen schien, abrutschte, war der schwere Mann abgestürzt.

Wie der Mathes heruntergekommen — wohl war er der beste Turner in seiner Kompanie — wußte er nachher selber nicht mehr. Ausgestreckt lag der Verunglückte da und gab keinen Laut von sich. Zu Tod erschrocken kniete Mathes bei ihm nieder; dann holte er Wasser aus einem bereitstehenden Eimer und befeuchtete dem Ohnmächtigen das Gesicht und die rasch blosgelegte Brust, da kam er wieder zu sich und erholte sich gar bald; er war glücklicherweise auf einen noch übrigen Bündel Tabakschnüre gefallen, doch da er aufstehn wollte, fühlte er erst die fürchterlichen Schmerzen: das eine Bein versagte, es war gebrochen.

„Nur ruhig liege bleibe, Sonnenwirt! i hol Hilf,“ tröstete Mathes, „i bin auch bei der Sanitätskolonne gewese, i weiß, wie mer transportiere muß.“ Bald waren Frau und Tochter und viele Nachbarn zur Stelle. Kunstgerecht und vorsichtig nach den Anweisungen, die Mathes in aller Eile dem Bürgermeister gegeben hatte, wurde der Sonnenwirt auf eine rasch ausgehängte Türe gelegt und nach Hause gebracht, während Mathes, den gerade noch abgehenden Zug nach Straßburg erreichen konnte, um den Militärarzt zu holen, den er kannte.

Der kam denn auch schon Nachmittags nach Riegelshurst und richtete den Bruch kunstgerecht ein. „Sie können noch von Glück sagen, Herr Sonnenwirt. Es hätte auch schlimmer gehn können; das Bein wird schon wieder recht werden; freilich zum Leiterbesteigen wird's nicht mehr taugen und einen Stock dürfen Sie sich später auch zulegen!“

So war der Sonnenwirt denn für die nächsten Wochen lahm gelegt und der Mathes, dessen Urlaub auf eine Wittschrift des Bürgermeisters hin um 12 Tage verlängert wurde, der nächste Aushelfer und konnte er doch noch dabei sein, als die genügend abgedürren Tabakblätter wieder abgenommen und enger zusammengehängt wurden, so daß sie nicht mehr verschimmeln konnten.

„Du weißt doch halt alles am Beschte,“ hatte ihm der Kranke gesagt. „I kann Dir auch gar nit guug danke, wie Du das gemacht hast, den Straßburger Doktor so rasch daher zu bringe. I weiß nit, ob mich der Offenburger so gut rausgeflickt hätt. Na und i werd ders auch danke, es soll mer nit drauf antomme, wann i Dir Dein Lohn geb!“

Mathes schüttelte den Kopf: „Sell brauchts nit. Was ich an Euch getan hab, Sonnenwirt, das isch noch lang nit guug, um wett zu mache, was d' Monika an mein Mutterle tut.“

Weihnacht und Neujahr war vorüber. Die ersten Tabakhändler aus Offenburg und Mannheim waren schon angekommen und wenn auch noch schwer humpelnd und am Stock, so konnte der Sonnenwirt sie doch zur Schenke begleiten, um das Kraut zu zeigen und die Brennproben mit ihnen vorzunehmen. Da war er denn des Lobes voll, wie gut dort alles geordnet war. Wahrlich der Mathes verstand, das mußte man ihm lassen. So vorteilhaft hatte der Sonnenwirt auch noch niemals verkauft, wie dieses Jahr: der fette Gartentabak lag meist zufällig oben an den Bündeln und brannte ausgezeichnet. Nach Fastnacht wurde der verkaufte Tabak in hochgeladenen Wagen teils zur Bahn, teils in die Tabakmanufaktureien von Straßburg und Offenburg gefahren, nachdem er unter Aufsicht der Kontrolleure auf der Gemeindewage abgewogen; auch die Käufer waren natürlich wieder dabei, aufzupassen, daß kein minderwertiges Kraut oder gar Sandblätter darunter eingeschmugelt waren. Wagen reichte sich an Wagen auf der breiten Dorfstraße, daran des Bürgermeisters stattliches Bauernhaus lag.

Er hatte sein Nachmittagspfeifchen angezündet und stand am Fenster, indes Monika dabei war, der Gettel zu helfen beim Nachschauen der Samensäckchen, die seit etlichen Tagen ab und zu neu angefeuchtet am Ofen hingen, um aufzuquellen und zu keimen. Mit einem der geöffneten Säckchen trat sie an den Bürgermeister heran: „Schaut, da komme schon die weiße Keimle, jetzt ischs Zeit, sie ins Garteland zu sähe und jezet wär's auch nachgrad Zeit, daß Ihr dran dächtet, mir die verlorne Bett zu zahle!“ „So, do wird mer doch endli auch erfahre, was es isch?“ . . .

„Euch will i's sage Getti, aber Ihr dürft mi nit verrate! Daß i vom Mathes nit lasse ka, das habi erscht recht gsehn, wie er so bsorgt gwesen ischt um de Vatter, awer i hab em scho vorher mei Wort gewe ghabt, daß i kein andrer nimm! Im Herbst isch er fertig mit diene, derno will er derbei bleibe, und derno muß i halt au zum Militär!“

Bis dahin hatte der Bürgermeister zugehört, als erfahre er nur, was er sich längst gedacht habe. Nun aber riß er die Pfeife aus dem Mund: „Herr Jesses, Meidel, was denksch an! Das isch bei Ernscht nit!“

„Mein heiliger Ernscht!“ versetzte sie. „Er hot mir gsagt, wie's gmacht wird: er kapitulirt un i werd Frau Wachtmeischterin — wenn nit. . .“

„Nu? . . . wenn nit? was?“

„Wenns halt lei andrn Ausweg gibt! Und den verlang i von Euch, Bürgermeischter. Ihr seid mei Getti, un Ihr könnt, wenn Ihr mir wollt! und . . . i'isch mei Bett! i ho's jo g'agt: Haus, Hof und Wald!“ . . .

„Ich glaub, das Meidel isch närrisch worden,“ rief er immer erstaunter. „Haus, Hof und Wald! . . .“

„Gei ja!“ sagte sie, „der Wald hinterm Hänsle, wo die alt Täubnerin noch immer drinn isch, weil d' Schtell nimmer b'legt worde isch; un e Waldhüter ghört doch wieder her! Das hat mei Vater früher scho immer g'agt, wo er die Alt hat naus hawe wolle. Jetzt freili schnauft er nimmer dervo, awer i'isch wohr: e Waldhüter ghört her — un sell ka der Mathes werde, un sell isch mei Bett!“

Er strich ihr die krausen Locken aus der Stirn und nickte gar freundlich, doch schier ernst und nachdenklich: „Da müsse mir halt scho sehe, wie sich das mache läßt.“

Der Samen war in fetten Gartenbeeten üppig aufgegangen, die Maiensonne strahlte auf sie her nieder und Zeit ward's alsgemach sie aus dieser Kinderschule in höhere Erziehungsanstalt, in den gut vorbereiteten Acker zu versetzen, wo sie zu zweckdienlichster Verwertung ihres irdischen Daseins heranwachsen sollten. Da galt's denn wieder rasche Arbeit und gewandte Hilfe tat not, sollten die zarten kleinen, in Körbchen zusammengelegten Pflänzchen nicht verwelken. Lange kerzengrade gesteckte Schnüre wurden über den Acker gespannt in genauen Abständen von roten Tuchsägen durchknotet und so der Reihe nach hinunter, waren auf allen Äckern, Bauer und Bäuerinnen, Burtschen und Mädels beschäftigt, ihre Secklinge so rasch wie möglich in die Erde zu bringen. Aber nicht Mathes arbeitete an Monika's Seite, wie sie gehofft hatte und wie sie sich aus früheren Jahren so schön erinnerte — es war der Bürgermeister selbst, der eben die Reihe neben ihr übernommen hatte. Freilich, sie half ja dann auch wieder den Gettelteuten aus, aber sie sah doch verwundert zu ihm herüber, denn er hatte die alte Täubnerin, die Monika so selbstlos gesund gepflegt hatte, und die nun bei Sonnenwirts aus-hilfsweise taglöhnete, auf seinen Acker hinüber geschickt. Viel kann sie grad nimmer schaffe die Alte,“ meinte er.

Monika nickte: „S' isch gar gut von Euch, Getti, daß Ihr mir helfe wollt; i weiß nit, wie das dies Jahr gehn soll. Magde sin nit zu kriegen, die gehn jetzt meischt in die Fabrike, un der Vater, der kann sich nimmer bücke, seit sei Wein so scheiß g'blieben isch; d' Mutter muß derheim

bleibe!“ . . . Schon verstand der Bürgermeister nicht mehr recht — sie war weit voran, er mußte sich weiblich eilen, um ihr nachzukommen, sie war gar feinf.

„Na dies Jahr geht's ja noch zur Not, hab er wieder an, als er sie erreicht hatte, Du schaff'isch ja für sechs, aber wie das werde soll s'nächste Jahr, wenn Du beim Militär bist“ . . . dabei schlennderte er ein Tabakpflänzchen zur Seite, das beim Ausziehen seine Würzelchen verloren hatte.

Ihr fiel das ihre aus der Hand, sie sah ihn groß an: „Un mei Bett?“ fragte sie — „Getti, Ihr habt mir doch versproche“

„Ja — versproche un halte isch zweierle“ — antwortete er: der Herr Förstler hat's Revier andersch eingeteilt — s' wär nimmer zu mache, hat er g'sagt.“

„Die Bett müßt Ihr ja doch halte Getti, da kommt Ihr nit drum rum. No, de Wald will i halt fahre lasse; awer schaut, Ihr werdet jetzt auch alt und mit nem Knecht un ner Magd, wo alle Naslang kündigen könne, weiter wirtschaften, des isch für Euch und die Gettel au nit mehr; da könntet Ihr recht gut a ständiger Bauernknecht brauche und —“

„Schau, schau“, unterbrach er sie mit drohend erhobnem Finger, „also auf's Altenteil tät sie ein lieber gleich seze, un i hab doch noch lei einzig's grau's Härle. I mein als, Du tät'sch g'scheuter dra, des mal Deim Vater vorz'schlage.“

Sie schüttelte traurig den Kopf und nahm still die Arbeit wieder auf

Er schaute mit wohlgefälligem Blick auf die sich rastlos bückende, schmiegame Gestalt. Sie war jetzt am Ende der Reihe angekommen, doch anstatt die nächste zu nehmen, ging sie dem Zurückgebliebenen auf der seinen entgegen.

„Na Meidel,“ sagte er, als sie das Körblein mit den Pflanzen aufnahm, „mach doch lei so effig-saures Gesicht; a Bett han i noch immer g'halte, un meinsch i hätt den Storch vergesse mit meinere Pfeif, der will sich doch au noch emal dankbar weise könne, daß er so e Schluck gute Tabak hat rauche könne, wo er s' ganze Johr rum allweil vom Tabak höre muß.“ Sie mußte lachen — er hatte so eine Art — aber in ihren Augen glitzerte doch der Tränentau und bewies ihre große Hoffnungslosigkeit, da deutete er auf die bereits angepflanzten Reihen:

„Schau doch numme die Pflänzle a da unten, wie sie die Köpfe hänge un in e paar Täg, da stehn sie schon ganz hoffnungsfroh da — un müsse sich in Rege un Sonnenschei finde grad wie unferens; un derno, wenn sie richti auf-

g'schoffe sin, un meine: jetzet könne mehr blühn, un uns freun, no werde sie grad köpft, daß so a arms Pflänzle meint, es muß wohl gar sterbe, un zum Schluß wird's halt doch a richtiger, guter, brennbarer Tabak, un mer hätt sei Freud dran. Numme de Mut nit verliere!" Sie waren währenddessen an die nächste Reihe gekommen, so stellte sie das Körblein auf den Boden und reichte ihm beide Hände hin — die waren erdig wie die feinen, aber das machte den festen Druck nur noch fühlbarer.

"Ihr habt halt doch noch en Ausweg im Kopf, un Ihr wollet uns helfe," sagte sie dazu.

"Ha, warum denn nit," lachte er treuherzig. "Dei Vater helft mer ja als auch. Isch er doch heut für mich nach Straßburg, weil er doch auf em Feld nit schaffe ka, no bsorgt er mer mei G'schäftle dort!"

"Jo," erwiderte sie, "heut Morge isch er fort mit em G'schirr, der Zug hat em nit paßt, hat er g'lagt, un — i mein als" — sie beschattete die Augen mit der Hand und schaute die Landstraße entlang, wo eben ein leichtes Gefährt aus dem Walde eingebogen war.

"Des isch ja der Vater — aber — o mei Gott — i glaub gar — der Mathes, des isch ja der Mathes, wo bei em sitzt!"

Noch einen Augenblick schaute sie hin, verstummt, sprachlos, dann wendete sie sich dem Bürgermeister wieder zu. Diesmal waren es helle Freudentränen, die ihre Worte begleiteten. Sie schlug dem fröhlich Dreinschauenden kräftig auf die Schulter: "Des hent Ihr gmacht — Getti, das isch Euer Werk! O wie kann ich euch denn nu genug danke."

Das Wägelchen war mittlerweile herangekommen.

"So leicht isch's nit gsi," rief der Sonnenwirt vom Bod herunter, während Mathes schon abgesprungen war und das glückstrahlende Mädchen freudig begrüßte. "Ihr hättet en nit kriegt, Bürgermeister. Numme, weil i selber komme bin mit meim Humpelbein, no isch's halt gange. Drei ganze Tag hat er Urlaub bis s' Gröbscht mit em Sege vorüber isch, un den Sonntag noch derzu!"

Den Sonntag derzu! Das war das Beste an der ganzen Sache; denn zum Kirchgang an diesem Sonntag legte Monika ihre schönste Tracht an: die breitflügelige schwarze Haube mit den lang herabhängenden Seidenfransen, das schwere übereinander gekreuzte Mailänder Halstuch, die grünrot schillernde Schürze über dem fußlangen Faltenrock. Dem Nellensträußlein, das sie über dem Gebetbuch hielt, hatte sie ein paar feine zarte Tabakblättlein eingebunden, dankte sie es dieser, ihres Heimatsdorfes Hauptackerpflanze doch zu-

meist, wenn sie heute so offen und frei mit dem, in seiner besten Uniform stehenden schmucken Urlauber, mit ihrem Mathes zur Kirche gehn durfte — beide nebeneinander als Bräutigam und Braut.

Und sechs Monate später gingen sie beide denselben Gang, nur hatte sie diesmal ein kleines Myrtenkränzchen oben an der Flügelhaube befestigt und trug auch er die schöne, reiche Bauerntracht, die dort im Ried, Gottlob, auch bei den Mannsleuten noch üblich ist, die etwas auf althergebrachte Sitte halten.

Der aber da unter den andern Kirchgängern und Hochzeitgästen mit ging im schwarzen Stadtröck, den er sich als Reservemann gleich von Karlsruhe mitgebracht hatte, das war der Sepp Chrisebach. Als der Herr Pfarrer in seiner Traureden zum Brautpaar sagte: "Gottes Wege sind wunderbar! Euch ist aus Unglück Glück geworden!" und Mathes und Monika, dann die Ringe wechselten, dachte der Sepp: Es geht halt alles verkehrt in der Welt! Die zwei hab ich eigentlich zjammebracht, un darf mer noch nit amol de Dank von ihne hole. Nur gut, daß es Keiner nit merkt hat!

Kenieden Keiner wohl — aber Einer hatte es doch gesehn, der Allwissende droben über den Sternen — und die ewige Gerechtigkeit hatte die Fäden so verschlungen, daß dem braven Mann die schlimme Tat des Bösen zum Segen gereichte.

## Puck.

Novellette von Thea von Harborn.

Nachdruck verboten.

"Walbl," sagte Komteß Puck zu ihrem vierbeinigen Freund und streichelte sein glänzendes Fell, "wenn Du dem hochweisen, blondlockigen, schnachtlappigen Jüngling einmal gehörig an die Waden fährst, die er nicht hat, dann stelle ich Dir eine ellenlange Leberwurst zu freier Verfügung."

Sprach's, nahm den Strohhut vom Tisch, überzeugte sich, daß sie ihr Messer bei sich hatte, und ging in Walbl's Assisenz nach dem Park. Auf der Freitreppe kam ihr Sepp entgegen, der Jägerbursch des Vaters, der sein pfliffiges Gesicht schnitt, wie er den Hut vor dem Herrenkinde zog.

"Grüß Gott, Sepp! Was willst Du denn im Schloß? Der Vater ist nicht sichtbar," meinte sie leichtthin.

Der Sepp bückte sich, um den Walbl zu tätscheln, der wie verrückt um ihn herumprang.

Dem jungen Herrn möcht ich einen Hirsch melden, ein Prachtstück mit so einem Geweih!" er zog mit beiden Armen einen Kreis in der Luft.

"Du mein Gott!" spottete Puck mitleidig, "bis unser Junker auf den Anstand kommt, wechselt